©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

Entlang dem Leithagebirge, dessen Südostabhänge einen mächtigen Rebengürtel bilden, liegen die Hauptstadt Eisenstadt, ferner die Orte Müllendorf, Groß- und Kleinhöflein, St. Georgen, Schützen a. G., Donnerskirchen, Purbach, Breitenbrunn, Winden und Jois.

Neben der Pflege des Weinstockes widmen sich die Bewohner dieser Orte vor allem der Kultur der Kirsche, die in den kalkreichen Böden besonders gut gedeiht. Unvergeßlich prägt sich jedem Beschauer dieses Bild zur Zeit der Kirschenblüte ein. Die blühenden Bäume gleichen mächtigen Blütensträußen im zarten jungen Grün der Weinberge.

Nordöstlich des Sees erstreckt sich die Hochfläche von Parndorf, an deren Südwestabhängen die Weinbaugemeinden Neusiedl am See, Weiden am See, Gols, Mönchhof und Halbturn liegen.

Gols als größte Weinbaugemeinde des Landes verfügt über eine bestockte Rebfläche von rund 1000 Kat. Joch.

Knapp am See liegt die Ortschaft Podersdorf, 12 km südlich davon Illmitz, die für den heimischen Weinbau insoferne von Bedeutung sind, als dort zufolge des feinen Sandes, der gegen die Reblaus immun ist, Weinbau ohne amerikanische Unterlagsrebe betrieben werden kann.

Das Weinbaugebiet des mittleren Burgenlandes

umfaßt die politischen Bezirke Mattersburg und Oberpullendorf. Im ersteren Bezirke wird nahezu ausschließlich Rotwein (Blaufränkisch) gewonnen. Der Ort Pöttelsdorf erfreut sich eines besonders guten Rufes; er soll Bismarcks Tafelwein geliefert haben.

Im südlichen Burgenland ist es der

Eisenberg,

dem für den Weinbau besondere Bedeutung zukommt. Die hervorragenden Gewächse, die dort erzielt werden, zählen mit zu den besten des Landes.

Das jüngste Bundesland Österreichs kann sich heute auf dem Gebiete des Weinbaues seinen westlichen Nachbarländern würdig zur Seite stellen; sein braves, treues und arbeitsames Volk bietet die Gewähr, daß der Weg des Fortschrittes unverdrossen weitergegangen wird und der burgenländische Winzer sein Ziel, seine köstlichen Tropfen in Form feinster Flaschenweine auf den Markt zu bringen, auch erreichen wird, ihm und dem Lande zum Wohle.

Die Hafner von Stoob.

Von Dr. Wolfgang Dürrheim, Leiter der „Burgenländischen Bürgerschule" in Stoob.

Die Ortschaft Stoob, im mittleren Burgenlande an der Strecke Ödenburg—Güns gelegen, erfreut sich mit ihren 1.500 Einwohnern in ihrer engeren Heimat eines besonderen Rufes: von der Raab bis an die Leitha hinauf sind die Stoober als „Plützermacher", d. h. als Töpfermeister und Hafner berühmt. Hier, wo ein Handwerk seit Jahrhunderten heimisch ist, gibt es sicherlich mancherlei zu entdecken! Machen wir also bei den ehrsamen Stoober Hafnermeistern halt, um sie bei ihrer Arbeit an Drehscheibe und Brennofen zu beobachten und von ihnen allerlei Wissenswertes zu erfragen.

Noch vor fünfzig Jahren wurde in Stoob in jedem zweiten Hause das Hafnergewerbe betrieben; heute arbeiten nur mehr elf Meister an der Töpferscheibe, um das Stoober Geschirr zu erzeugen. Die elf Hafner des Ortes sind aber gleichzeitig auch Landwirte, durchwegs Kleinhäusler, da der Großteil des Bodens zum Esterházyschen Besitze gehört, und betreiben demnach ihr Handwerk als eine Art „Hausindustrie". Die fürstliche Tonwarenfabrik, die sich seit Ende vergangenen Jahrhunderts im Orte befindet, bereitet ihnen heute nur geringe Konkurrenz; sie beschäftigt gegenwärtig drei Arbeiter in ihren großen Räumlichkeiten und hat ihren Betrieb fast völlig eingestellt.

Der Ton, der in der Nähe Stoobs gefunden wird, ist vorzüglich. Zwei verschiedene Sorten werden verarbeitet: die eine ist graublau gefärbt und wird zur Erzeugung des Kochgeschirrs verwendet, die andere, gelb-

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

liche, dient zur Erzeugung der Trinkgefäße, der Krüge, Plützer usw., da sie poröser als die graue ist. Die graue Tonsorte wird im „Gemeindewalde" gewonnen, die gelbliche aber auf fürstlichem Boden. Wie wir noch hören werden, berufen sich die Stoober Hafner noch heute auf ihre alten Zunftartikel, in denen ihnen von seiten des Fürsten versprochen wird, daß die „Hafnermeister und Knecht" von seinen Beamten „sollten geschützet, geschürmt und manuterniert (verwaltet) werden."

Von Früh bis Abend sitzt der Stoober „Plützerlmacher", wenn er nicht von der Landwirtschaft abgehalten wird, an der Töpferscheibe. Es ist ein eigener Genuß, einem geschickten Hafnermeister zuzusehen, wie er an diesem uralten — ich möchte sagen: ehrwürdigen — Werkzeuge, das sich seit den Kindheitstagen der Menschheit unverändert erhalten hat, seine Arbeit verrichtet. Während der Fuß, der unbekleidet ist, die untere, die Triebscheibe in Bewegung setzt und dann die Geschwindigkeit aufs Genaueste regelt, sie bald verlangsamt, bald beschleunigt, formt die Hand aus einem angefeuchteten und gekneteten Klumpen Lehm, der auf der oberen, kleineren Scheibe ruht, ein Gefäß. Wie von selbst oder von einer Geisterhand getrieben, baut sich der „Plutzer" oder „Weidling" auf, wachsen die Wände des Gefäßes empor, um sich in angenehmen und gleichmäßigen Formen zu runden. Das fertige Stück wird mit einem Drahte von der Scheibe abgeschnitten und kommt auf eine der Trockenbänke, die, eine über der andern, die Werkstätte selbst ausfüllen und auch unter dem Dachvorsprunge im Freien stehen.

Über die Stoober Hafneröfen ist seinerzeit eine lesenswerte Abhandlung in den „Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft" erschienen. Aus dieser geht hervor, daß die Stoober Öfen in ihrer Art allein dastehen, daß sie eine Form verkörpern, die sich sonst nirgends mehr findet. Ihre Besonderheit ist vor allem die, daß ihre gewölbte Decke aus gehenkelten Milchhäfen besteht, die derart ineinander gesteckt werden, daß sie eine Einheit bilden. Die Öfen, die ungefähr fünf Meter lang sind und von vorne nach hinten sanft abfallen, werden im Innern durch eine Scheidewand, ein gitterartiges Gebilde aus Mauerziegeln, in einen Heizraum und einen Brennraum — auch „Eingang" genannt — zerlegt. Im „Eingang", dem größeren, vorne gelegenen Teile, werden die rohen Tonwaren, oft 500 Stück auf einmal, aufgestapelt, während im Heizraume die „Bürtel", d. s. Reisigbündel, aufgeschichtet werden. Da das Brennen immer in den Abendstunden vor sich geht, bilden die lodernden meterhohen Flammen, die aus den Öfen gegen den dunklen nächtlichen Himmel emporschlagen, ein besonderes Wahrzeichen von Stoob. Erwähnt sei, daß die „Plützer" nicht glasiert und nur roh gebrannt werden, so daß sie eine dunkelziegelrote Farbe annehmen. In gebranntem Zustande werden sie aber mit einfachen Ornamenten bemalt. Als Werkzeug zum Bemalen dient das sogenannte „Hendl", bestehend aus einem faustgroßen Tonbehälter von der Gestalt eines Hühnerleibes, aus dem die Farbe durch eine kleine Öffnung in einen Federkiel läuft, mit dem nun nach der Art einer Füllfeder gearbeitet wird. Die einzelnen Hafner stellen entweder nur rohe Plutzer oder nur glasierte Geschirre her. Jene werden als „rote Hafner" bezeichnet, diese als „glasierte Hafner."

Mit vollbeladenen Wagen zogen vor dem Kriege die Stoober Hafner auf die Märkte von Ödenburg und Güns, aber auch in die Raabau nach Körmend, Sarvar und Kapuvar. Nur zu geringem Teile verhandelten sie aber ihre Ware gegen Geld; hier gedieh noch immer die Naturalwirtschaft. Die „Plützerlmacher" tauschten ihre Gefäße gegen Winterfrucht ein und bekamen nach ihrem Satze „eins voll, eins drauf" für zwei Litergefäße ein Liter Getreide.

Wir wollen uns nun die Hafner-Zunft, das, was in Stoob an Geschichtlichem noch erhalten ist, ein wenig ansehen.

In der Tat, in Stoob leben noch die Reste einer alten Zunft! Alle Jahre wird unter den 11 Hafnern ein anderer „Zechmeister" oder „Vater" und dieser hat die heilige Aufgabe, bei den Jahresversammlungen, die zu Stefani stattfinden (früher versammelte sich die Zunft alle Vierteljahre), den Vorsitz zu führen und die Zunftheiligtümer, die „Laadt", in die die „Arti-

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

culn" eingeschlossen sind, und den ehrwürdigen Zinnkrug, der der Zunft eignet, aufzubewahren. Die Lade ist nur durch zwei Schlüssel zu öffnen und den einen davon hat der „Vater", den andern aber der „alte Vater", der Zunftmeister des vergangenen Jahres. Wie streng die Stoober Hafnerzunft ihre Geheimnisse wahrt, beweist die Tatsache, daß ich der erste Sterbliche bin, dem sie Einblick in ihre Zunftordnung gewährten. Diese ist in der Lade in einem Geheimfache eingeschlossen und besteht aus einer Handschrift mit goldenen, schon verblaßten Initialen, die in einen pergamentenen Umschlag gebunden ist. Das kaiserliche Wappen schmückt den vorderen Deckel und das große Siegel des Fürsten Esterházy ist mit blau-gelber Schnur daran befestigt. In der Schrift bestätigt ja Max Paulus Antonius, „des Heil. Römischen Reichs Fürst Esterházy de Galantha, Graf zu Forchtenstein" usw., „vorbeschribene Articuln und Respektive Privilegien" und erklärt, er habe „urkundt dessen" sein „angebohrnes groesseres Insigl" angehängt. Die Zunftordnung trägt das Datum: „Wien, den 14 ten Marty Anno 1757" und ist also von verhältnismäßig geringem Alter. Die „Laadt" selbst, ein schönes Biedermeierstück, stammt gar erst aus dem Jahre 1846. Jedoch besteht kein Zweifel, daß die Zunft bedeutend älter ist. Der Zinnkrug, von dem ja schon die Rede war, hat die Aufschrift: „Ein Ehrsam Handwerk der Hafner von Stob. — 1619" und es ist anzunehmen, daß die Zunft selbst ein höheres Alter hat als ihr Trinkgefäß. Im Jahre 1757 scheint lediglich die alte Zunftordnung vom Grundherrn neu bestätigt worden zu sein. Die Lade dürfte aber zu dem Zeitpunkte neu gemacht worden sein, als die letzten Artikeln aufgestellt wurden. Denn es findet sich in der Zunftordnung folgende Nachschrift: „Heute, zu Ende gesetzten Dato (1. Mai 1846) sind bey ganz versammelter Hafnermeisterschaft und Gesellen, nachstehende Strafen festgesetzt und zu halten verordnet worden .." Beachtenswert ist es jedenfalls, daß noch vor wenigen Jahren tatsächlich die angegebenen Strafen eingehalten wurden. Wer etwa „bei der Laadt", d. i. anläßlich der Jahresversammlung, nicht mit seitlich aufgebundener Schürze erschien (zum Zeichen dafür, daß heute die Arbeit — ihr Symbol ist die Schürze — feiere), hatte soundsoviel zu zahlen, was dann zuerst in den Krug und dann in die Kehlen floß. Wie ernst es aber die wackeren Meister mit der Moral nahmen, beweisen folgende Strafandrohungen: „So aber ein Gesell in der Kirche nicht aufmerksam ist, und vermög Unachtsamkeit dabei schläft, und ebenso bei Leichenwachen, allzeit 2 Kreuzer .. Welcher Gesell sich erdreist, Nächtlicher weis durch Fensterschluf oder durch unerlaubte Thüren in ein Zimmer zu kommen, hat die Straf zu zahlen 30 kr." Den Inhalt der Zunftordnung hier ausführlich behandeln, hieße den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen; wir können nur darauf hinweisen, daß sie die Rechte und Pflichten der Meister und Gesellen, wie auch der ganzen Zunft enthält, und daß sie festsetzt, daß alle kleineren Vergehen von der Zunft selbst geschlichtet und gestraft werden sollten. Der Artikel, der unter „Erstlichen" den anderen voransteht, drückt der ganzen Ordnung seinen Stempel auf: „Dieweilen eines ehrlichen Handtwercks die höchste Zürde Und Erhaltung ist, ein Ehrsames Leben und Wandl zu führen, also solle ein jeder, der schon würklich meister ist, oder annoch Meister werden wolte Und Unter dieser Zunft einkommen wil, sich dahin bestreben, daß er vor allem god Und seine lieben Heilligen ehre, die obrigkeit Respektiere, Auch sich in alle begebenheiten Vernünftig und gehorsam Verhaltd, damit ein Ehrsames Handtwerk Lob und Ruhm, nicht aber durch üble Aufführung Spod und Schandt haben möge.". Erwähnt muß aber noch werden, daß bestimmt wird, die Stoober Meister hätten „gleich wie vorhin, als auch künftig" alljährlich 45 kr. als ein „Schutzgeld" der Herrschaft nach Kobersdorf zu zahlen. Tatsächlich wird diese Summe — ich glaube auf ein paar Schilling valorisiert — noch heute an die Esterházysche Güterverwaltung abgeführt.

Blicken wir auf die Stoober Hafnerzunft mit ihren alten und ganz eigentümlichen Einrichtungen, so müssen wir es lebhaftestens bedauern, daß sie im Absterben begriffen ist, zumal das Material, das sie bearbeitet, von so ausgezeichneter Sorte

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

ist. Es wäre sicherlich wünschenswert, wenn die Meister, die ja hin und wieder neben den gewöhnlichen Arbeiten einzelne Ziergegenstände verfertigen, dazu angehalten würden, künstlerische Bauernkrüge und noch andere Gefäße herzustellen, die auch in anderen Landen gekannt und geschätzt würden.

Das Kranzlabtanzen.

Von Fachlehrer Julius Wallner, Fürstenfeld. — Mit freundlicher Genehmigung des „Freien Burgenländers" in Eisenstadt.

Vielen von uns Heanzen ist es gegönnt, alte deutsche Volkssitten und Volksbräuche im Heimatlande mitzumachen. Und immer wieder erkennt man, daß in diesen eine Urkraft germanischen Wesens steckt, immer wird es einem klar, daß in diesen Volkssitten deutsche Art und deutsches Wesen sich widerspiegeln. Sie sind ein Beweis, daß unser Volk von jeher nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich in seinen Gütern, in Sprache, Lied und Sitte deutsch war.

Dies zeigt auch der alte Hochzeitsbrauch des Kranzlabtanzens, in verschiedenen Gemeinden mit kleinen Veränderungen vorgeführt. Es bedeutet die sinnvolle Überführung der Braut vom Mädchenstand in den Frauenstand.

Es sei nun dieser sinnvolle Hochzeitsbrauch gebracht, wie ihn der Schreiber dieser Zeilen in seinem Heimatsort Rettenbach mitgemacht hat.

Nach dem Mahle einer „ehrlichen Hochzeit", (das heißt die Braut darf mit Kranz und Schleier vor den Altar treten), geht der Brautführer mit einem Glas Wein und mit seinem Stab, den ein kleines Rosmarinkränzchen schmückt, in die Mitte des Saales. Um ihn im Kreise stehen die Kränzlerinnen und Kränzler, jene mit brennenden Kerzen (Brautlichtern), diese mit buntbebänderten Hochzeitsstäben. Feierliche Stille — der Brautführer spricht:

1. „Wenn ich einen kleinen Umblick halte, so scheint es mir, als wäre heut' kein gewöhnlicher Tag, denn rechts und links, wohin ich nur blicke, sehe ich festlich geschmückte Gäste. Ja, wenn ich mich selbst im Kreise der schönen Jungfrauen und der stattlichen Junggesellen betrachte, so muß ich mir denken, daß ich auch nicht ohne Grund anwesend bin. Vivat!"

Nach jedem Vivat setzt Musik ein und der Kreis bewegt sich mit leichten Schritten um den Brautführer. Und wieder spricht der Brautführer:

2. „Ja richtig, heut' ist ja ein Hochzeitstag, ein wahrer Freudentag, wo auch ich in die Mitte der Hochzeitsgäste aufgenommen wurde. Darum kann ich es nicht unterlassen, einige Worte zu sprechen. Aber ich bitte, mir dieselben nicht übel zu nehmen, wenn sie mit euren Erwartungen nicht übereinstimmen sollten. Vivat!"

3. „Mit diesem Glas Wein wünsche ich Gesundheit der Jungfrau Braut, Gesundheit allen übrigen Hochzeitsgästen, groß und klein. Hoch lebe das Brautpaar, hoch lebe die ganze Schar, dreimal hoch! Vivat!"

4. „Mein lieber Herr Ausgeber, nun hätte ich eine kleine Bitte an Euch, und ich hoffe, Ihr werdet dieselbe wohl erfüllen. Erlaubt, daß ich der Jungfrau Braut den schönen grünen Ehrenkranz vom ehrengezierten Haupte nehme, um in ihr nie mehr aufzusetzen. Erlaubt Ihr es, so sprechet ja. Vivat!"

5. „Bitte um den grünen Ehrenkranz. Vivat!"

6. „Jungfrau Braut zum ersten Male: Schau an diesen grünen Ehrenkranz! Ist das nicht ein schöner Kranz? Wohl ihr, die ihn schön zieren und pflanzen kann, gleich wie du ihn geziert und gepflanzet hast. Erinnere dich an deine Jugendzeit, an die Blumen im Garten, die öfters so schön geblüht haben. Du hast dir die Röslein gepflückt und dich an den Blumen erfreut in deinen jungen Jahren. Heute aber fällt die Blume von deinem Haupte ab. Gedenke deiner Ehre! Vivat!"

7. „Jungfrau Braut zum ersten und zweiten Male: Sieh und schau auf meinem Stabe dieses schöne Kränzlein an! Das ist eine edle Gabe, die dir von Gott bescheret war. Denn wenn Zeit und Stunde schlagen und man in den Ehestand tritt

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Burgenländische Heimatblätter

Jahr/Year: 1928

Band/Volume: 2_1928

Autor(en)/Author(s): Dürrheim Wolfgang

Artikel/Article: Die Hafner von Stoob. 110-113